

# Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementpreis mit der tgl. Unterhaltungsbeilage Leben, Willen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendbeilage einschließlich Dringensmonatlich 20 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2 R. 75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 R. 50. Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonn- und Feiertags.

Redaktion: Gr. Zingsterstraße 14, II. Et. 3468.  
Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr.  
Expedition: Gr. Zingsterstraße 14. Et. 1769.  
Verkaufspreis 8 Pf. Morgens bis 7 Uhr abends.

Insertate werden bei 6 Spalten 20 Zeilen mit 20 Pf. berechnet, bei dreispaltigen 15 Pf., bei zweispaltigen 10 Pf., bei einspaltigen 5 Pf. Inletzen müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 3.

Dresden, Sonnabend den 4. Januar 1913.

24. Jahrg.

Der Streik der Saarbergleute ist auf mehreren Gruben wieder ausgebrochen.

Durch Einkurz einer Betonbede auf einem Neubau in Krefeld wurden 15 Arbeiter verletzt.

Aus der Bereitwilligkeit der Türken, das Ultimatum der Verbündeten schon heute zu beantworten, wird allgemein auf Fortsetzung des Krieges geschlossen.

Die türkische Garnison auf Chios soll kapituliert haben.

Heberischwemmungen und heftige Stürme haben im Nordwesten Amerikas großen Schaden angerichtet.

## Balkankrieg und Wehrsystem.

Unsere Militaristen und Nationalisten sind, wie sich versteht, eifrig bemüht, auch die Ereignisse des Balkankrieges zur Propaganda ihres erneuerten Rüstungsfordern auszunutzen. Der Balkankrieg habe gelehrt, so reden sie in allerlei Wendungen, daß militärische Kraft das Entscheidende in der Welt sei und daß die Völker bereit sein müssen, für das Kriegsrüstungsweesen jedes Opfer zu bringen, das die Autoritäten des Militarismus ihnen auferlegen. Wenn irgendwo auf dem Erdenrund ein Krieg tobt, dann soll das ein hinreichender Grund dafür sein, daß Deutschland noch immer militärische Anstrengungen machen müsse. Uebrigens ziehen die Nationalisten in anderen Staaten, in Oesterreich, in Frankreich, in England ganz ähnliche Schlusfolgerungen aus dem Balkankrieg. Es ist in diesem Augenblick nicht erforderlich, die Oberflächlichkeit und Torheit dieser militärischen Versuche des näheren zu erweisen. Wohl aber ist es angemessen, einmal zu prüfen, ob nicht für die vielumstrittenen Fragen der Wehrverfassung bedeutendere Lehren aus dem Balkankrieg zu gewinnen sind. Dies ist in der Tat der Fall, aber die Vertreter des stehenden Drillheeres dürften an diesen Lehren wenig Vergnügen empfinden.

Einen interessanten Beitrag zu diesen Problemen gibt ein Artikel unseres Parteigenossen Hugo Schulz in der Wiener sozialdemokratischen Monatschrift Der Kampf. Der Verfasser will gerade aus den Ereignissen des Balkankrieges den Beweis erbringen, daß Wehrverfassungen von echt militärischem Gepräge im Krieg sich fruchtlos zeigen im Vergleich zu einer Wehrverfassung, die gegebenenfalls ein völliges Gleichgewicht von Heer und Volk zu bewirken vermag, also im Vergleich zu einer Wehrverfassung von militärischem Gepräge. Hugo Schulz führt hierüber folgendes aus:

Daß die Armeen des Balkanbundes Milizaufgebote sind, werden nun natürlich alle jene, die diese Dinge nur nach der schematischen Seite und nicht auf ihr Wesen hin ansehen, heftig bestreiten. Hatte nicht insbesondere Bulgarien ein scharf gedilltes stehendes Heer, das sich in seinem Dienstverhältnis so bedienstet forrekt hält wie das preussische? Hat es nicht ein festes, geschultes und sachlich durchgebildetes Offizierskorps, dessen jeder ein Stab von länger dienenden Unteroffizieren, der relativ sogar zahlreicher ist als in Oesterreich? Allerdings. Doch wenn man die tatsächlichen Verhältnisse, den Geist und die Herkunft dieser Offiziere, die in einer durchaus demokratisch gerichteten, kleindürgerlichen intellektuellen Schicht wurzeln, und schließlich die kurze Dienstzeit (ein Jahr) weitaus der meisten Einberufenen ins Auge faßt, so ist dieses stehende Heer Bulgariens nichts anderes als ein erweitertes schweizerischer Instruktionsstab. Bei seiner faktisch geringen Zahl kann man nicht einmal sagen, daß es das Rückgrat des eigentlichen Heeres bilde, denn in der Masse der 350 000 wirklich Aufgeborenen vermischt es wie ein kleines Metallkämpchen, das man in eine geschmolzene Masse wirft. Was aber schon für Bulgarien gilt, das gilt in noch weit erhöhtem Maße für Serbien, dessen militärische Entwicklung in den letzten Jahren eine ausgesprochene Richtung auf die Miliz genommen und mit klarem Bewußtsein sich von dem operativen Pseudomilitarismus des Königs Milan, der sich in früheren Balkankriegen so lächelnd bewährte, abgewendet hat. Serbien hat nur ein ganz geringfügiges stehendes Heer mit fast durchgängig sehr kurzer Dienstzeit und mit einem Offizierskorps, das sich im Kriegsfall nicht nur durch Reserveoffiziere aus dem Zivil, sondern auch durch Reservemilitärs aus dem Jugoslawien-Dienst tun müssen, sehr erheblich zu ergänzen hat. Entscheidend fällt sowohl für Serbien als auch für Bulgarien ins Gewicht, daß das Offizierskorps in diesen Ländern überhaupt einen ganz anderen psychologischen Habitus hat, der mit dem eines echt militärischen Offizierskorps in keiner Weise übereinstimmt. Die Offiziersstellung ist in diesen Ländern nichts weiter als ein bürgerlicher Intellektuellenberuf, der in keiner Weise sich über die demokratische Atmosphäre seiner Herkunft zu erheben und sich ein soziales Privileg zu verschaffen vermag, das ihn fastenmäßig nach unten abschleift. Es ist nicht denkbar, daß in der bulgarischen oder serbischen Armee der Klaffgegenatz sich gewissermaßen formal konstituiert, wie es in der militärischen Armee der Fall ist, wo es dem Offizier geradezu zum Gebote gemacht wird, sich gegenüber dem Soldaten sozial abzuschließen wie der Brahmane gegenüber dem Paria. Bei uns wird ja sogar den Einjährig-Freiwilligen schon eingeschärft, daß sie sich jeder

Vertraulichkeit gegenüber Personen des Mannschafstandes auch außer Dienst zu enthalten haben, also bellebe nicht das Gefäß auskommen lassen dürfen, daß ein gemeinsames Band bürgerlicher Zusammengehörigkeit alle umschlingt. Der Militarismus will eben, daß sich die Funktionen und sozialen Ansprüche des feudalen Junkertums auf seine Offizierskaste übertragen, und er will nichts anderes. Was seine Vertreter gelegentlich über das Volk in Waffen reden, halten sie selbst für eine leere Phrase.

Es fragt sich nun, ob die kriegerischen Leistungen der balkanischen Volksheere wirklich so respektabel sind, daß sich die militärischen Armeen der Großmächte ein Bild davon nehmen können. Dafür gibt es nun ein untrügliches Kriterium: die Größe der Verluste und ihre Auswirkung auf die moralische Verfassung der Truppen. Hätten die bulgarischen und serbischen Volksheere ihre Siege mit relativ geringen Verlusten erkaufte, so wäre für ihre militärische Leistungsfähigkeit nicht viel zu beweisen; die Frage ist, ob sie auch bei schweren Verlusten und bei großen Marschsträpungen die Fähigkeit, ihre Offensivstrategie und taktisch durchzuführen, bewahren konnten. Daß dies der Fall gewesen ist, wird niemand bezweifeln können und bei der strengen Geheimhaltung der Verlustziffern darf man sogar mit Fug annehmen, daß sowohl die Bulgaren als auch die Serben zeitweilig ganz außerordentliche Verluste trugen, ohne auch ihre Aktivität einzubüßen, geschweige an die Grenze der physisch möglichen Widerstandskraft gegenüber den aufsteigenden Eindringen der Schlacht gelangt zu sein. Nach dem, was durchgeföhrt ist, läßt sich vermuten, daß einzelne bulgarische und serbische Verbände, insbesondere in den Schlachten bei Wite-Burgas und bei Prileg gegen schwere Verluste eine Unempfindlichkeit bewahrt haben, die der bewundernden Lobesberachtung japanischer Krieger sehr nahe kommt. Als zweifellos sicher steht fest, daß die physische und moralische Leistung der bulgarischen und serbischen Truppen im Zeitabschnitte der scharfen Offensiv bis zum Abschluß der Tragödie von Mez ebendürftig gewesen ist und sie weitestens in Hinblick auf gebuldiges Ertragen von Verpflegungsschwierigkeiten noch beträchtlich überbot. Wenn sich ein Vortwurf gegen die militärische Haltung dieser Volksaufgebote erheben läßt, so ist es höchstens der, daß sie mitunter den leidenschaftlichen Angriffswillen, den ihnen das klare Bewußtsein des Kriegszweckes eingepflanzt hatte, gar zu hemmungslos beistimmten und im heißen Drange nach vorwärts alle Gebote der Selbsterhaltung außer acht ließen. Zu viel Anaristkraft haben diese Willen und Halbwillen bewahrt, nicht zu wenig. Doch man kann wohl nicht annehmen, daß die Vertreter des Militarismus ernstlich den Einwand machen werden, daß echte Volksheere das militärische Ideal der unbedingten Selbstaufopferung um des taktischen Zweckes willen noch überleben.

Man könnte nun noch einwenden, daß auch die türkische Armee, die doch so kläglich verlag hat, nach ihrer ganzen Struktur mehr ein militärisches Massenaufgebot gewesen ist als eine moderne militärische Heerarmee. Das wird auch tatsächlich von militärischer Seite bereits behauptet und während man noch vor wenigen Wochen die Hebrs als ein in seiner Gottesfurcht, seiner Krönigkeit und seinem unbedingten Schlachtsalubalen unbewingliches Mustermilitär darstellte, sollen sie nun der Beweis dafür bilden, wie halbtot eine Armee ist, in der die militärischen Flüge überwiegen und in der das elterne Rückgrat eines mehrjährig gedillten stehenden Heeres nur schwach ausgebildet ist. In Wirklichkeit ist in der türkischen Armee nicht eine Spur von dem zu finden, was das Wesensmerkmal eines Volksheeres ausmacht und es ist eine sehr bequeme Auffassung, wenn man ein chaotisches Gemenge von unorganisch durcheinander gewürfelten Wehrtypen eine Miliz nennt. Soweit die türkischen Volksaufgebote verlag haben, erklärt sich das zunächst aus ihrem mehrjährigen Wehrbrauch zu allen möglichen militärischen Zwecken, der sie einfach an den Rand ihrer Gebild brachte und ihre Fähigkeit, die Verteidigung der Türkei als eine Leidenschaft aufsteigende Volksache aufzufassen, völlig auslaugte. Trotz alledem haben die türkischen Landwehr- und Landsturmeute sich, wie ihre ungeheueren Verluste beweisen, noch immer weit besser gehalten, als man es eigentlich nach dem Zusammenbruch der Verwaltung, der Organisation, der Führung und vor allem des echt militärischen Elementes — des Offizierskorps — erwarten durfte. Schließlich darf doch nicht vergessen werden, daß unter normalen Verhältnissen, wenn nicht besondere Fähigkeiten der Führung und besondere Vorzüge der Organisation die numerische Schwäche ausgleichen, doch immer die Minderzahl der Ueberzahl erliegen muß — wie dann erst, wenn diese Minderzahl unzulänglich bewaffnet, verpflegt und zum großen Teil nicht einmal in primitivster Weise für den Kampf ausgebildet ist. Die Niederlage der Türkei beweist nur das eine, daß sich keine geschichtliche Entwicklung über ihre ökonomischen Grundlagen erheben kann und daß ein Staat, der, insbesondere was die Verkehrsverhältnisse betrifft, in der Nachkriegszeit noch auf der Entwicklungsstufe des 18. Jahrhunderts steht, bestenfalls mit einer kontribierten Soldateska, wie wir sie bis nach dem Jahre 1866 hatten, vorles nehmen muß und nicht verfallen für ein im Kriegsfall durch rasche Mobilisierung zu erstellendes Volksheer mit militärischem Gepräge.

Das Beweisegebende an den Kriegserfahrungen, um die der Balkankrieg das militärische Europa bereichert hat, findet sich nur im Verhalten der Heere des Balkanbundes, und was

es beweist, ist nur das eine: daß die militärische Entwicklung unaufhaltbar der Auflösung des Militarismus und der völligen Demokratisierung der Wehrverfassungen zustrbt. Der Militarismus, der sich dieser Bahn am beharrlichsten verschließen wird, der wird es auf dem Schlachtfeld am bittersten zu büßen haben.

## Deutsches Reich.

### Golz, der Sündenbock.

Eine Berliner Korrespondenz bringt eine Nachricht, die ein großes Licht wirft auf die Art, mit der sich unsere Regierung von den Sünden ihrer Außenpolitik rein zu waschen pflegt. Freiherr von der Golz, schreibt die Korrespondenz, werde sich im Frühjahr ins Privatleben zurück ziehen, weil die höchste Stelle des Reiches sich von den Fehlern des Golz'schen Einflusses auf unsere Außenpolitik überzeugt und ihrer Vertimmung darüber offenkundig Ausdruck gegeben habe. Das Abschiedsgesuch des Freiherrn von der Golz sei deshalb vom Kaiser ohne Hörgern genehmigt worden.

Das Dementi dieser Nachricht dürfte nicht lange auf sich warten lassen — wie bei den meisten Dingen, die für unsere Regierung wahr aber unangenehm sind. Man erinnert sich noch der breitspurigen Meldungen, die kurz vor Ausbruch des Balkankrieges davon erzählten, wie emsig der Kaiser mit einem Stabe Vertrauter die Entwicklung der Konflikte verfolgte und wie sehr er und seine Umgebung mit dem Siege der Türkei rechneten. Die Verbündeten machten nicht nur einen Strich durch diese Rechnung, sondern vor allem ein paar Striche durch jene große Rechnung, die das deutsche Kapital im Verein mit Wilhelms Diplomatie in Kleinasien aufgemacht hat und die nun mit der Niederlage der Porte mancherlei Redensfehler aufweist. Soll von der Golz, der türkische Pascha und deutsche Generalfeldmarschall, etwa dafür in die Wüste gejagt werden? Das hieße, ihm die Sünden unserer Diplomatie aufzupaden. Oder wird er nur kaltgestellt, weil er kurz vor dem Kriegsausbruch ein Bild von der türkischen Armee gab, das, wie sich zeigte, sehr schief war, und weil sich dadurch die deutsche Diplomatie in einen Schlaf wiegen ließ, aus dem sie aufgewachen wäre, wenn sie über die türkische Wehere besser orientiert gewesen wäre? Hätte die deutsche Diplomatie vielleicht mehr zur Verhinderung des Kriegsausbruchs tun können, wenn sie besser auf dem Laufenden war?

Das sind Fragen, die durch die Realisierung des Jungdeutschlandgeneralats aufgeworfen werden, Fragen, die nicht geeignet sind, das Vertrauen zu unserem Diplomatenchor zu erhöhen.

### Die Konkurrenzklausel und der Liberalismus.

Bekanntlich hat der Handelsbund eine Barbierstube für Angestellte eingerichtet, an der das schöne Firmenstübchen prangt: Angestelltenauskunft. Hier werden die Privatbeamten, Kaufleute und Techniker nach allen Regeln der Kunst eingefleht und über den Köffel barbiert. In ihrer Freude, von so vornehmen Leuten, wie es die im Handelsbund vereinigten Unternehmer sind, in Behandlung genommen zu werden, lassen die jungen Leute alles mit sich machen und verzichten in dem Ausmaß gern auf die Forderungen, die sie draußen aufgestellt haben. Besonders sind es der Leipziger Handlungsgehilfenverband und der 1888er Kommissarverein, die sich die Freundschaft der Handelsbändler etwas kosten lassen, und die Vertreter dieser beiden Organisationen haben sich denn auch in der Frage der Konkurrenzklausel zu einem Kompromiß bereit finden lassen, das nicht nur von links, vom Zentralverband der Handlungsgehilfen, sondern sogar vom deutschnationalen Handlungsgehilfenverband als gänzlich undiskutabel bezeichnet wird. Mag sein, daß die Deutschnationalen durch ihr energisches Auftreten in diesem Fall ihren in der Versicherungs Kampagne stark zu Schaden gekommenen Ruf wieder aufbessern wollen, jedenfalls kann man ihnen zugeben, daß sie das Verhalten in der großen und ganzen liberal gerichteten Organisationen, die im Schlepptau des Handelsbundes fahren, recht zutreffend charakterisieren.

Nicht minder haben sie aber auch mit den Bemerkungen recht, die sie über die Haltung des Liberalismus selbst in dieser Angelegenheit machen. Die Handelsmacht, ein deutschnationales Organ, knüpft sich insbesondere den freisinnigen Kög. Weinhausen, den Renommier-Sozialpolitiker der Fraktion, vor. Sie erzählt, daß er, als der Gesetzentwurf erdienten sei, in einem halben Hundert Generalanleger einen langen Leitartikel darüber veröffentlicht, aber der nicht gesagt habe, wie er selber über die Konkurrenzklausel denke. In einem Aufsatz in der Hülse vertritt Weinhausen jetzt die Formel des Handelsbundes und nun apostrophiert ihn die Handelsmacht also:

In Ihrem neuesten Aufsatz in der Hülse ziehen Sie sich zurück und nicht ohne Rückbedingung gegenüber Ihren kommerziellen Parteifreunden auf die Plattform zurück, die der Handelsbund seinen Leuten gebaut hat. Offenlich werden Sie aber noch im Reichstag genötigt, bei der Abstimmung zu bekennen, daß Sie die Konkurrenzklausel so haben, wie es nach den Wahlreden den Anschein hat.

In der Kritik des Liberalismus können wir ausnahmsweise einmal mit den Deutschnationalen übereinstimmen. Nur aberrast uns seine Haltung nicht weiter. Das Gesammte

Umschau

Wird früher richtiger werden. Das Jahr 1913 wird kaum ein so erregter Beobachtung stunden können, als der Rückblick der Durchführbarkeit der Handelsbündnisse durch einen Blick